

Hannes Krakolinig

**TZANTZA -**  
**Geschichten aus Ecuador**

© 2018 Hannes Krakolinig

Autor: Hannes Krakolinig

Fotos: Hannes Krakolinig

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99057-771-4 (Paperback)

ISBN: 978-3-99057-772-1 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99070-662-6 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## **Zu diesem Buch**

Drogendealer, Mörder, Junkies, Geldwäscher, Schrumpfkopffäger, korrupte Politiker und manch andere widrige Gestalten begegnen dem Leser in Krakolinigs Kurzgeschichten, begleitet von unterhaltsamen Anekdoten, außergewöhnlichen Naturimpressionen und vor allem intensiven Einblicken in das ecuadorianische Lokalkolorit.

## **Der Autor**

Hannes Krakolinig, geboren im August 1978 in Klagenfurt, lebt seit 2005 in Ecuador, wo er Individualreisen für Touristen anbietet und die Kichwaindianer im Amazonasteil des Landes mit verschiedensten Sozialprojekten unterstützt. In seiner abenteuerlichen Laufbahn hat er mehr als 20 Berufe in über 30 Ländern ausgeübt und spricht mehrere Sprachen.



## **Bei mymorawa außerdem lieferbar:**

Gualingas Grenzen (2017), Al Centro (2017),  
Der Schweinegringo (2018)

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Voto Latino</b>	<b>7</b>
<b>Diablito</b>	<b>23</b>
<b>Die Decke</b>	<b>34</b>
<b>Reisen</b>	<b>38</b>
<b>Geldwäsche</b>	<b>53</b>
<b>Capital</b>	<b>57</b>
<b>Ratten</b>	<b>67</b>
<b>Der Weltbankdirektor</b>	<b>76</b>
<b>Ayahuasca</b>	<b>104</b>
<b>Leblos</b>	<b>113</b>
<b>Der Kommissar</b>	<b>118</b>
<b>Taxi</b>	<b>127</b>
<b>Aus Gewandert</b>	<b>139</b>
<b>An den Ufern</b>	<b>143</b>
<b>Wenn alle schlafen</b>	<b>158</b>
<b>Tzantza</b>	<b>164</b>

**Skurre** 185

**ÖSTERREICH-BONUS**

**Opa** 194

**Besuch** 206

**Glossar** 215



## **Voto Latino**

Der erbarmungslose Wecker scheppert seit einer Minute blechern-kalt in meinen Gehörgängen, aber in der auf 2800 Metern hoch gelegenen Hauptstadt Ecuadors ist es in der Früh empfindlich kalt, sodass ich, um noch ein wenig die Bettwärme zu genießen, meinen Kopf unter den Kopfpolster schiebe und die dadurch gedämpften Klingelgeräusche in einen Traum einbaue.

Schließlich muss ich aber doch auf und um meinen Organismus zu aktivieren, esse ich einen Schokokeks, den ich am Vorabend am kleinen Tisch neben dem Bett liegen gelassen habe, und zwingt mich danach zu zwei, drei halben Liegestützen, aber spätestens wenn, wie fast jeden Morgen, unter der Dusche meine Finger beim Hareshampoonieren den für Europäer relativ tief geschraubten elektrischen Duschkopf berühren und mich weitstanzähnlich mit dem Stromkreis verbinden, bin ich hellwach.

Mundwasser, Deo und Fußspray verstecken allzu menschliche Gerüche und schnell trinke ich noch ein paar Schlucke sauerstarken Instantkaffee, schmiere mir fingerdick Sonnencreme ins Gesicht, schnappe meinen Rucksack und eile zum Bus, der mich zwanzig Minuten später in den Arbeitstag am *colegio* bugsiert.

Ich werde auch gleich zu Dienstbeginn mit einer Beschwerde konfrontiert, soll ich doch Mario, einen Schüler aus dem *Quinto* – das ist die letzte Klasse vor dem Maturajahr - einen blöden Affen genannt haben. Natürlich stimmt das so nicht, hab ich doch lediglich sein Benehmen mit dem eines Affen verglichen. Aber egal, auf jeden Fall hat er, beleidigt ob des Vergleichs, seinen Vater verständigt, der nächste Woche empört der Schule einen Besuch abstatten will, um mir seine Meinung mitzuteilen. Wenn überhaupt, hätte sich doch höchstens ein Affe auf Grund des beleidigenden Vergleichs beschweren kommen müssen, aber nein,



die selbsternannte Krone der Schöpfung will mir nächste Woche die Hölle heiß machen. Das ganze Theater natürlich nur eine Ausweichaktion von Mario, der, akademisch wie menschlich eher dünn besiedelt, nun eine Möglichkeit zu einem Angriff sucht. Sein politisch aktiver Vater noch dazu in einer äußerst schwindligen Politpartei, aber immerhin im Kongress vertreten, weshalb keiner meiner Kollegen an der Sitzung teilnehmen will. Mir macht's nichts aus, Geschenke meinerseits gibt es nicht. Wenn sich Mario nicht benimmt und seine Mitschüler nicht respektiert, dann gibt es auch von meiner Seite keine Unterstützung und drohen lass ich mir sowieso nicht.

Dann folgen zwei Stunden Englisch und einmal Deutsch, ich bitte die vierzehnjährige Soledad um die Hausübung, doch sie meint breit grinsend, dass ich doch bitte endlich zum Kokettieren aufhören und sie lieber zum Tanzen einladen soll.

Es klingelt und ich nutze die Pause, um einem neuen Schüler im Schnelldurchlauf die Deklination des Verbs „sein“ beizubringen, als der Direktor neben uns auftaucht und mich fragt, ob ich nicht kurz für ein Einzelgespräch Zeit hätte. Ich antworte, dass bereits die Schüler des *decimos* am Fußballplatz auf mich warten, aber dass ich nach dem Unterricht natürlich gern sein Büro aufsuchen würde.

Ein Einzelgespräch, denke ich mir leicht besorgt. Vielleicht handelt es sich um den zweitägigen Ausflug von letzter Woche, als ich mit den Schülern in die Nähe des Urwalds fuhr, wo wir in Hütten übernachteten und Spaziergänge unternahmen, den ich allerdings auch größtenteils damit zubringen musste, Annäherungsversuche einer gringosuchenden Schülerin aus der Maturaklasse abzuwehren. Ich gab die Grenzen klar vor und hatte meines Erachtens alles unter

Kontrolle, aber vielleicht hat sich ja eine eifersüchtige Mitschülerin beschwert.

Nach dem Fußballmatch bringe ich die Schüler zurück in die Klassen und gehe zu dem mit Wasser gefüllten Waschbecken, um darin für ein paar Sekunden meinen Kopf zu versenken, als ich plötzlich aus der Bubentoilette verschiedene Stimmen vernehme. Ich interveniere sofort, doch es ist nur Nicolas, ein zwölfjähriges selbsternanntes Genie vom *noveno*, kreativ und hochintelligent, allerdings in einem Ausmaß, das in seinem Gehirn nicht immer Platz für die alltäglichen Dinge, wie geregelten Stundenplan, Uhrzeit oder regelmäßige Nahrungsaufnahme, zulässt. Ich unterbreche seine mit sich selbst in verschiedenen Stimmen geführten Tolkienschen Dialoge aus „Herr der Ringe“ mit einem freundlichen Fußtritt, der ihn wieder Richtung Klassenzimmer bewegt, und eile in die nächsten Stunden, Biologie und Englisch, beides eher mäßig erfolgreich: Die japanischen

Zwillingschwestern verweigern seit ihrer Ankunft an der Schule hartnäckig jede Wortspende und die epilepsiekranke Cristina wehrt sich gegen jede Art von konstruktiver Mitarbeit, aber dafür beschenkt mich der Rest der Klasse mit dem lustlosen Desinteresse einer Eskimofamilie an einem Rasenmähverkäufer. Herrlich, der Lehrberuf.

In der zweiten Pause dann ein weiteres Fußballmatch mit allen Professoren und einer auf der Tribüne sitzenden aufreizenden Maria, ebenfalls Maturaklasse, die gemeinsam mit ihrer Freundin Kimberly lauthals beschließt, mich nach der Schule zu vergewaltigen, währenddessen irgendjemand eine Stinkbombe in das Klassenzimmer des *decimos* wirft. Die Schüler versuchen äußerst erfolglos, aber dafür umso enthusiastischer, den fauligen Gestank mit einem Deospray zu vertreiben. Unter Zuhilfenahme eines Feuerzeugs, wohlgemerkt.

Dann eine Stunde Schülerkonferenz, in welcher der Deutschlehrer nach nur zehn Wochen Dienstzeit verzweifelt seine Kündigung bekannt gibt, was den Schülern aber kaum eine Reaktion entlockt, und anschließend die laut beklatschte Leerung der Kartonschachtel der verlorenen Dinge, die mit in den letzten zwei Wochen am Schulgelände gefundenen Pullovern, Jacken, Schlüsseln, Kondomen, einzelnen Socken und verschimmeltem Obst nun die Runde machte.

Ich habe noch eine Stunde Projektarbeit und dann endlich Mittagspause und danach versammeln sich Professoren und Direktor zur Nachmittagskonferenz.

Juan-Pablo, der Literaturlehrer, bemerkt leicht kritisierend, dass er sich gewünscht hätte, bereits vor Arbeitsantritt über die Verhaltensschwierigkeiten der Schüler informiert zu werden, woraufhin der Direktor prompt antwortet, dass ja aber auch die hier Arbeitenden zum Teil explizites

Verhalten aufweisen, denn auf welcher Schule gibt es einen Biologielehrer, der bloßfüßig durch die Schule wandelt. Alles lacht, ich grinse, kratze mich verlegen am Kopf und begeben mich anschließend zum Einzelgespräch, aber alles bestens und mehr, ich erhalte eine Gehaltserhöhung und Lob für meine gute Arbeit und so starte ich ins verlängerte Wochenende.

Raus aus der Schule und nach Tumbaco, wo ich Privatstunden gebe, bevor ich mit dem Bus nach Quito fahre, um mich mit Freunden zu treffen. Wir gehen auf ein Molotov-Konzert, doch vorerst noch zu zwei Museumseinweihungen, allerdings weniger aus kulturellem Interesse, sondern weil dort gratis Wein offeriert wird, und als wir schließlich entsprechend promillebetankt beim Konzert ankommen, ist die Hälfte bereits vorbei. Doch egal, wir drängen uns durch die Massen bis in die erste Reihe, wo zusammengeschweißte Metallstangen einen von Polizisten und Militär umringten Zaun

bilden, der das Publikum davon abhalten soll, die teuren Plätze direkt vor der mexikanischen Band zu stürmen. Eine unserer Freundinnen vergrößert tief einatmend ihren Brustumfang und zwinkert dem Polizisten kokett zu, der sie daraufhin sofort passieren lässt. Wir versuchen Ähnliches und weichen gerade noch den uns um die Ohren krachenden Schlagstöcken aus. Die patriarchalische Gesellschaft birgt also auch durchaus Vorteile für die weibliche Gattung.

Die brüllende und zu den wilden Rhythmen springende Menschenmenge drängt uns gegen die Metallgitter und Richtung Ausgang und eine halbe Stunde später spaziere ich zum Busbahnhof, um einen Nachtbus ans Meer zu nehmen.

Sechs Stunden später - die Sonne geht gerade auf - steige ich ein wenig gerädert und mit pelzigbleiernem Geschmack im Mund in Atacames aus, wasche mir flüchtig am Bahnhofsklo das Gesicht und wandle mit qualmender Morgenzigarette im

Mund zum Strand, der trotz der frühen Morgenstunden schon mit lärmenden Einheimischen gefüllt ist.

Mein bebildeter Reiseführer versichert mir, dass nach wenigen Kilometern ein malerisches Fischerdorf auf mich wartet und tatsächlich, nach einer Stunde wunderbarstem Strandspaziergang, bin ich in *Same*, lieb, nett, klein und ruhig, genieße ein Frühstück bestehend aus Kaffee, Eiern, Avocado, Zwiebel und Zitrone und wandere anschließend die Küste entlang.

Am Wasser treffe ich auf zwei Fischer in einem Fischerboot, die mich im Austausch für ein Trinkgeld und ein paar Englischvokabel, die ihnen beim zukünftigen Kundenfang nützlich sein sollen, mit aufs Meer hinausnehmen, um die Wale in der Brunftzeit zu beobachten. Eine Touristenfamilie samt Sohn mit Down-Syndrom ist auch mit dabei und eine halbe Stunde später sind wir weit draußen am Meer, wo allerdings von Walen nichts zu sehen



ist. Dafür sind wir jedoch alle klitschnass und ich beginne in mich hineinzugrinsen, weil eh egal, es ist Wochenende und die Sonne scheint.

Just in diesem Moment springt ungefähr fünfzig Meter neben uns ein Waljunges aus dem Meer und scheint mit seiner Flosse zu winken. Es folgen fröhliche Aufregung und verwackelte Fotos und schließlich rasen wir mit Höchstgeschwindigkeit zurück Richtung Strand. Unterwegs fällt dem Sohn sein unverdautes Frühstück aus dem brüllenden Mund und während seine Eltern wütend und zugleich erfolglos von den Fischern eine Drosselung der Geschwindigkeit verlangen, genieße ich das salzige Meerwasser, das mir von allen Seiten ins Gesicht spritzt.

Wieder an Land spaziere ich weiter, möchte zum "*Playa Escondida*", dem versteckten Strand. Laut Reiseführer liegt dieser nach dem Dorf *Tonchigüe* gleich rechts und schon bin ich auf der Straße. Neben den bunt bemalten Holzhütten stehen jede

Menge kleine Tische, an denen sich ältere Männer zum Schach- und Dominospiel versammeln, und alle paar Meter sehe ich fröhlich spielende Kinder, die laut lachend neben mir herlaufen und an meinem T-Shirt zupfen.

Die Sonne heizt den Asphalt auf und *Tonchigüe* hab ich nun schon vor mehr als neunzig langen Minuten verlassen. Ich spiele kurz mit dem Gedanken, wieder zurück zum Strand zu gehen, doch es widerstrebt mir, zweimal denselben Weg zu nehmen. Also bleibe ich hartnäckig auf selbigem und werde tatsächlich dafür belohnt, als schließlich rechts neben mir eine Abzweigung samt Schild auftaucht, das mir mehr oder weniger vielversprechend "*PLAYA 8 km*" verkündet. Allerdings wird es immer heißer, doch glücklicherweise stoppt plötzlich ein Pick-up neben mir. Auf der Ladefläche zwei Frauen Mitte zwanzig und eine Kühltruhe voll Bier, auf den Fahrersitzen ihre Freunde, Raul, ein Reiseführer

von den Galapagos-Inseln und Franklin, Besitzer zweier Bars in Quito und alle zusammen gerade auf dem Weg zum Strand. Gracias!

Gut gelaunt akzeptiere ich die Einladung zu kaltem *Pilsener*, unterwegs nehmen wir noch zwei weitere Anhalter mit, Bachata und Salsa dröhnen aus dem Autoradio und mir fliegen fröhlich Sand, Wind und kleine Steinchen um die Ohren.

Nach einer wunderschönen Fahrt, die uns über drei Hügel und durch ein kleines Dorf bringt, erreichen wir den Strand und dieser ist tatsächlich atemberaubend schön. Eine Bucht mit Palmen und Pinien, wild ins Wasser marschierenden Felsen, sich ins Wasser stürzenden fischfangenden Pelikanen, rot-schwarz-grünen Riesenkrabben und ein naturbelassener Sandstrand, der sich schwungvoll mit dem klaren Meerwasser vereint.

Während ich mich lachend in die kühlen Wellen stürze, kaufen Raul und Franklin eine weitere Kiste Bier und von den jungen Einheimischen werde ich

nach meinem Besuch im salzigen Nass zu einer Partie Fußball eingeladen. Wir spielen mit einer honigmelonengroßen Filzkugel auf Asphalt und was mir an Technik gegenüber den Ecuadorianern fehlt, mache ich zur großen Begeisterung des betagten Publikums mit Einsatz wett.

Als schließlich die Sonne untergeht, fahren wir zurück nach Atacames. Ich liege breit und zufrieden auf der Ladefläche und denke mir, was für ein verrückter Tag, und auf einmal bin ich wieder in der wirbelnden und lärmenden Touristenstadt, in der ich in der Früh mit dem Bus ankam. Ich lehne dankbar die Einladung von Raul und Franklin zum Essen ab, verabschiede mich mit dem Versprechen, mich in Quito auf jeden Fall zu melden, besuche mehrere Cocktailbars am Strand, esse ein paar *empanadas*, tanze von einer Bar in die nächste, schlage ein Heiratsangebot aus und bin schließlich als einziger Weißer in einer Diskothek, in der zu den Klängen von Reggaeton die Königin